

zunehmend wichtiger werdende Deregulierungsrechtfertigung werden detailfreudig erörtert. Im sechsten Kapitel erreicht die Untersuchung die Gegenwart. Die Annahme einer Hegemonie kommerzieller Lesarten des First Amendment hat sich als richtig erwiesen. Der Begriff der Hegemonie impliziert aber auch, dass andere Lesarten fortbestehen, jedenfalls nicht unwiederbringlich verschüttet sind. Nicht zuletzt deswegen, weil solche Lesarten in der heutigen US-Gesellschaft keine „anknüpfungsfähigen Formen und Orte für ihre Vision einer öffentlichen Sphäre ... zwischen Staat und Privatsphäre“ fänden (303), wird ihre Durchsetzungskraft freilich eher gering eingeschätzt.

Insgesamt werden in diesen sechs Kapiteln exemplarische und systematische Abschnitte immer wieder erkenntnisfördernd verzahnt. Die Lektüre wechselt von empiriegesättigten und farbigen Erzählungen zu grundrechtstheoretisch-abstrakten, teilweise spekulativen, immer aber klugen und anregenden Verallgemeinerungen und wieder zurück, man wird gefesselt und kann viel lernen – wenn es gelingt, ein Maß an Konzentration, Unterscheidungs- und Erinnerungsvermögen aufzubringen, das die Grenzen dessen überschreitet, was in einem oberflächlicher und kurzatmiger werdenden Wissenschaftsbetrieb noch zu erwarten ist. So lebhaft und auch sonst stilistisch ansprechend die Untersuchung geschrieben ist, verlangt sie der Lektüre doch einige Anstrengung ab. Diese lohnt sich freilich. Zu lernen ist dann nicht nur, wie ein anspruchsvolles kommunikationsverfassungsrechtliches Konzept durch die „schleichende Umwertung und Kolonisierung vormals demokratisch geprägter Begründungs- und Auslegungsfiguren“ (310, s. auch 232 ff.), also gewissermaßen von innen heraus, immer weiter verkürzt werden konnte, bis ihm heute offenbar nur noch der Anspruch auf staatliche Indolenz gegenüber jedwedem gesellschaftlichen Kommunikationsinteresse zu entnehmen ist. Zu lernen ist auch, wie wichtig es wäre, an der Konzeption der Medienfreiheit als Funktionsrecht festzuhalten und dieses Konzept immer wieder auf die Bedingungen netzgestützter gesellschaftlicher Kommunikation hin fortzuentwickeln. Im deutschen Medienverfassungsrecht stellen die „Medium und Faktor“-Figur, die Funktionsbindung des Rundfunks und der verfassungsrechtliche Auftrag zur gesetzlichen Ausgestaltung dieser Bindung unter Wahrung der Staatsfreiheit hierfür Ansatzpunkte dar,

die in den USA erst wiedergefunden werden müssen. Das amerikanische Beispiel zeigt im Übrigen, wie hilflos ein normativ gewendeter Vielfaltbegriff gegenüber kommerziellen Interessen bleiben muss, wenn er keinen substantiellen Kern hat (272: „dogmatische ‚Heimatlosigkeit‘“), sondern allenfalls aus einem ihm äußerlich bleibenden Demokratie- oder Kulturbegriff inhaltlich aufgeladen werden kann. Die in der deutschen Verfassungsrechtsprechung immer wieder betonte Freiheit umfassender Meinungsbildung ist ein solcher substantieller Kern, nicht nur in ihrer kollektiv-demokratischen, sondern, was Verf. verkennt (25), auch und gerade in ihrer individuell-personlichkeitsrelevanten Dimension. Natürlich ist diese Freiheit auch in Deutschland massivem Kommodifizierungsdruck ausgesetzt. Das mag pessimistisch stimmen, so auch den Verf. (26). Seine Untersuchung zeigt aber, dass die Preisgabe normativer Leitgrößen wie der Meinungsbildungsfreiheit genau diejenige Wirklichkeit erst wirklicher werden lässt, deren scheinbare Alternativenlosigkeit die Preisgabe unvermeidlich machen soll. Die Untersuchung zeigt also, dass auch moderne Gesellschaften noch die Wahl haben könnten, in welche Wirklichkeit ihr Mediensystem sich entwickeln soll. Mit Blick auf die amerikanischen Erfahrungen sollte man sich in Deutschland doch noch zum Optimismus entschließen.

Helge Rossen-Stadtfeld

Werner Früh

Unterhaltung durch das Fernsehen

Eine molare Theorie

unter Mitarbeit von Anne-Kathrin Schulze und Carsten Wünsch

Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft, 2002. – 253 S.

ISBN 3-89669-367-0

Unterhaltung ist ein zentrales Phänomen im Fernsehalltag der Zuschauer. Werner Früh hat eine Rahmentheorie zur Beschreibung und Erklärung des Konstruktions vorgelegt.

Den Ausführungen von Früh ist eine von Carsten Wünsch verfasste Systematisierung der für eine Klärung des Phänomens potentiell hilfreichen Ansätze der Kommunikations- und Medienwissenschaft und der Medienpsychologie vorangestellt. Es folgt eine von Anne-Kathrin Schulze zusammengestellte Übersicht

von Ansätzen zum Spannungserleben, das als ein wichtiges Subphänomen von Unterhaltung angesehen wird. Früh bezieht sich auf nur wenige der vorab systematisierten Ansätze und integriert lediglich ausgewählte Teilespekte in zum Teil modifizierter Form in seine eigene Theorie. Er bezieht sich u. a. auf sozial- und emotionspsychologische Modelle, die vorab nicht vorgestellt werden. Insofern erscheinen die einleitenden Kapitel etwas losgelöst vom zweiten Teil des Buches, in dem Früh seine Rahmentheorie vorstellt.

Er entwirft einen Kontext, innerhalb dessen auch Phänomene Berücksichtigung finden, die in partikularistischen Ansätzen nicht erklärt werden können. Der Untersuchungsgegenstand wird im Zuge dessen aus fachspezifischen Verengungen befreit. Die Entwicklung der Theorie erfolgt entlang grundsätzlicher, im Rahmen des dynamisch-transaktionalen Ansatzes formulierter Überlegungen zur Wechselbezüglichkeit von Medien- und Rezipientenvariablen (transaktional), zur Verlaufscharakteristik des Rezeptionsprozesses (dynamisch) und zu kontextuellen Aspekten (molar). Entsprechend der äußerst komplexen Beziehungen und des breit angelegten Forschungsgegenstandes – das Kapitel, in dem Früh seine Theorie beschreibt, ist mit „Eine molare Theorie der Unterhaltung durch audio-visuelle Medien“ überschrieben – ist Frühs Rahmentheorie durch einen hohen Differenzierungsgrad gekennzeichnet.

Früh beschreibt Unterhaltung als positive Makroemotion und verknüpft so elegant die allgemein geteilte Annahme, Unterhaltung sei grundsätzlich positiv, mit der Tatsache, dass auch Tragödien oder Horror, die eher negative Emotionen auslösen, unterhaltend sein können. Auf der Mikroebene können prinzipiell alle Emotionen eingehen, ob positiv oder negativ. Erst auf der Makroebene entfaltet sich das grundsätzlich positive Unterhaltungserleben. Die Emotionen, die bei der Medienrezeption entstehen, werden „als-ob-Emotionen“ genannt. Sie unterscheiden sich durch Struktur und Intensität von Emotionen, die im Alltag empfunden werden (z. B. S. 171f.). Die Transformation von der Mikro- auf die Makroebene erfolgt in allen Phasen der Rezeption (präkommunikativ, kommunikativ, postkommunikativ) durch kognitiv-affektive Verarbeitungsprozesse (S. 152ff.).

Früh betont, dass es nicht ausreicht, das Me-

dienangebot als Wirkvariable in Betracht zu ziehen. Auch Personenvariablen und der jeweilige Kontext müssen berücksichtigt werden. Die Faktorenguppen Medium, Person und Situation werden durch den Rezipienten permanent kontrolliert und im Hinblick auf das Handlungsziel, sich zu unterhalten, geprüft. Dabei ist nicht nur entscheidend, dass jede Bedingung für sich Unterhaltungspotenzial besitzt (Zweckdienlichkeitsskontrolle), sondern auch inwieweit die Faktorenguppen in der Kombination zueinander passen (Fitting-Kontrolle). Das Kriterium der grundsätzlichen Kontrollierbarkeit – der Rezipient ist Souverän der Situation und behält immer die Kontrolle (Souveränitätskontrolle) – ist konstitutiver Bestandteil von Unterhaltung. Früh spricht in diesem Zusammenhang von einem „triadischen Fitting“ (S. 142ff.). Durch die spezifische und charakteristische Situation, in der der souveräne Zuschauer seine Rezeption jederzeit frei, von Handlungszwängen entlastet und ohne Konsequenzen fürchten zu müssen gestalten kann, ergibt sich die Möglichkeit eines „kontrollierte(n) Kontrollverlust(es)“ (S. 137). Je größer der riskierte Kontrollverlust, desto größer die Möglichkeit eines Kompetenzerlebens (S. 136), das sich infolge eines Informations- und Orientierungsgewinns oder allgemeiner infolge eines kundigen Zurechtfindens in der fiktiven Welt einstellt.

Die Informationsverarbeitungs- und Kontrollprozesse laufen nach Früh vor dem Hintergrund eines persönlichen Energie(budget)-managements ab, innerhalb dessen der Rezipient nach Abwechslung sucht und seine Grenzen austestet. Diese Annahme widerspricht nur scheinbar der Existenz konstanzerzeugender und abwechslungsreduzierender Mechanismen. Vereinfachung und Strukturierung ermöglichen erst, dass der Rezipient an seine Grenzen gehen kann: Indem Abwechslung reduziert wird, wird Abwechslung ermöglicht (S. 103ff.). Früh geht davon aus, dass der Rezipient seine jeweils noch vorhandene Energie monotonievermeidend einsetzt (S. 89). Er löst sich mit dieser innovativen Sichtweise von der verbreiteten Annahme, der hedonistische Rezipient strebe ein mittleres (Aktivierungs-)Niveau an. Man kann sich leicht vor Augen führen, dass ein Kompetenzerleben nur dann möglich ist, wenn die Rezeption zumindest phasenweise von relativ extremen Erlebnissen gekennzeichnet ist.

Die vielschichtigen, permanent ablaufenden kognitiv-affektiven (Kontroll-)Prozesse, die Früh beschreibt, erwecken zunächst den Eindruck eines beständig reflektierenden, beurteilenden, Entscheidungen treffenden, Alternativen abwägenden, rationalen Rezipienten. Die Medienrezeption verläuft jedoch in beträchtlichen Teilen beiläufig und manchmal auch ausgesprochen unvernünftig und geradezu irrational. Solche Prozesse integriert Früh mittels einer Differenzierung zwischen einer intensiven und einer weniger intensiven, peripheren Wahrnehmung bzw. Verarbeitung. Der Rezipient kann während der Rezeption zwischen den beiden Ebenen hin- und herschalten, wobei die periphere Wahrnehmung als Standard gesetzt wird.

Frühs Theorie hat den Anspruch, alle für Fernsehunderhaltung relevanten Variablen und deren transaktionales Beziehungsgeflecht einzubeziehen. Ein ganzes Bedingungsset (Variablen syndrom) muss vorhanden sein, um Unterhaltungserleben zu ermöglichen. Jeder dieser notwendigen Faktoren kann (entsprechend der transaktionalen Sichtweise) seinen Status als Ursache oder Wirkung permanent ändern. Unterhaltungserleben kann durch jeden der einzelnen Faktoren ausgelöst werden und nicht nur durch das Medienangebot. Auf diese Weise wird erklärbar, warum prinzipiell auch Informationssendungen unterhaltungstauglich

sind: Unterhaltung ist nicht ausschließlich ein medieninhärentes Merkmal.

Die Kehrseite dieser anspruchsvollen Zielsetzung sind die mit der Komplexität verknüpften methodischen Probleme. Frühs Anregungen zur empirischen Umsetzung beschränken sich im Wesentlichen auf die Aussage, dass das relative Einflusspotenzial von Variablen syndromen multivariat zu bestimmen sei (S. 224) und die „weniger erkläruungs kräftigen Faktoren schrittweise auszusortieren“ wären (S. 225).

Angaben zu einem möglichen Untersuchungsdesign (unter Beibehaltung der transaktionalen Sichtweise), zu einer konkreten Datenerhebungsmethode (zur Erfassung von kognitiv-affektiven Prozessen) und zur Operationalisierung der Variablen (insbesondere von als-ob-Emotionen) müssen sich an der konkreten Fragestellung orientieren. Die integrative Arbeit Frühs liefert vielfältige Ansatzpunkte, die bisherige Beschränkungen überwinden, und stellt einen starken Impuls für empirisch orientierte Forschungsanstrengungen dar. Das Feld ist für die weitere Forschung wohl vorbereitet. Sie sollte die Herausforderung annehmen, die Module der Rahmentheorie in Forschungshypothesen umzusetzen und Lösungen für die schwierigen methodischen Probleme zu finden.

Monika Suckfüll